

# Avlía

Sabrina Fackler

~ 1 ~

**Avlia**

Teising, März 2017

Alle Rechte am Werk liegen beim Autor:

Sabrina Fackler

Cover: Johanna Fackler, Jessica Auer

*Für meine Mama  
Ohne dich hätte es keine meiner Ideen bis  
in die Buchform geschafft.*



# Domínium generosa recusat<sup>1</sup>

„Die Stolze will keinen Herrn“

---

<sup>1</sup> Wappenspruch der Stadt Pisa



# Kodex der Hexen

Bewahre das Leben.

Sprich keine Unwahrheit.

Sei dir bei jeder Handlung der  
Konsequenzen bewusst, soweit es  
möglich ist.





## Prolog

**Fackeln erhellten** das nächtliche Dorf und die Versammlung in seiner Mitte. Dunkle Gestalten umringten eine Frau mit flammend roten Haaren; ein unheilvolles Schweigen herrschte und verschluckte jeden Laut. Die Frau war weder jung noch alt; Lachsfältchen umzogen ihre Augenwinkel und ihren Mund, aber in diesem Moment war ihr nicht nach Lachen zumute. Sie hielt ihr Haupt hochehoben, weigerte sich, ihre Angst offen zu zeigen – trotz allem war sie zu stolz, um ihren Peinigern diesen Triumph zu gönnen. Kurz zuckte eine Erinnerung in ihrem Kopf hervor: So musste MarieAntoinette sich auf dem Weg zur Guillotine gefühlt haben. Des Todes gewiss, als Rache für Missetaten, die sie selbst nicht begangen hatte. Ja, deren sie sich nicht einmal bewusst gewesen war.

Sie starrte hochmütig in die Augen der finsternen Gestalten, die ihr in diesem Moment wie Ausgeburten des Teufels erschienen, und bemühte sich, die Todesangst zu ignorieren. Es war falsch. Sie sollte nicht sterben – nicht hier, nicht jetzt. Aber nun war es zu spät, mit sich zu hadern. Sie blendete ihre Umgebung aus und rief sich andere Gesichter vor Augen, andere Menschen: Nuallán. Wie sehr sie sich nach ihm sehnte... Wie sehr sie es nun bereute, nicht zuhause geblieben zu sein. Und ihre Mädchen – Avlia und Lubica. Was würde sie dafür geben, die beiden noch einmal zu sehen, in ihren Armen zu halten... Und dafür, sie vor dem grausamen Schmerz bewahren zu können, der ihnen bevorstand. Wie hatte sie nur so dumm sein können?

„Nun denn... Es ist an der Zeit, Gerechtigkeit walten zu lassen.“

Der Hass quoll aus jeder Pore des Sprechers und ließ Ceara innerlich zittern. Wieviel Pein, wieviel Qual musste notwendig

sein, um solch tiefsitzenden Groll zu erzeugen? Allerdings hielt ihr Mitleid sich in Grenzen, als zwei Männer sie auf den bereitstehenden Holzhaufen zerrten.

Den Scheiterhaufen.

Angst, panische Angst, kroch eiskalt ihren Nacken hinauf. Sie durchlebte den Albtraum erneut, den so viele Frauen vor ihr bereits durchlitten hatten ...

Aber das hier war das einundzwanzigste Jahrhundert!

Die Männer fesselten sie an den hohen Pfahl, der in der Mitte des Haufens emporragte, und trotz aller Selbstbeherrschung begann sie, an den Fesseln zu zerren. „Wieso?“

Ihre Stimme klang ein wenig rau, aber noch immer war die Schönheit klar erkennbar. Einige der Gestalten zuckten zusammen und sie fragte erneut: „Wieso tut ihr das? Es wird nichts ändern, nicht zum Guten. Ihr könnt so viele Frauen verbrennen wie ihr wollt, alles, was ihr damit erreicht ...“

„Schweig!“

Der Sprecher von zuvor raunzte sie so hasserfüllt an, dass sie zusammenzuckte.

„Du bist wie sie – genau wie sie. Sie hat uns verhext – mit ihrer verdammten Schönheit, mit ihrem Sirenengesang. Aber so dumm sind wir kein zweites Mal. Die andere hat ihre Lektion gelernt, genau wie du es jetzt wirst.“

Er lachte, aber es klang nicht amüsiert.

Ceara zitterte.

Der Mann wirbelte auf dem Absatz herum und befahl mit lauter Stimme: „Verbrennt sie!“

Die Gestalten mit den Fackeln näherten sich und Ceara schloss die Augen. Rief sich die Gesichter ihrer Liebsten ins Gedächtnis – ihren Mann, Nuallán, und ihre Töchter. Avlia, die Ältere – wie glücklich sie gewesen war, als ihr bewusst wurde,

*dass sie ein neues Leben unter dem Herzen trug! Und dann, als sie sie das erste Mal gesehen hatte ...*

*Avlia, ihre freche, unbekümmerte Erstgeborene, die zu einer ebenso unbekümmerten und fröhlichen Frau herangewachsen war. Selbstbewusst, unkompliziert, offen und nahezu sprühend vor Ideen und natürlichem Charme. Sie konnte sich selbst in ihr sehen, aber auch Nuallän – Avlia hatte seinen Witz, seine Augen, seine langen, schlanken Finger ...*

*Und Lubica. Ihre Kleine. Zierlicher und introvertierter als ihre Schwester und Mutter kam sie noch viel mehr nach Nuallän – ruhig, aufmerksam und klüger als man erahnen konnte. Sie hatte die gleichen Augen wie ihre Großmutter, einzigartig auf eine unübersehbare Weise. Augen, die so viel sahen und doch so blind waren für ihre eigene Großartigkeit ... Es brach Ceara das Herz, wenn sie sah, wie selbstkritisch Lubica war. Wie unsicher, wenn es um sie selbst ging, gerade im Umgang mit Gleichaltrigen. Wie gerne sie ihrer Tochter ihre Einzigartigkeit gezeigt hätte ...*

*Flammen ergriffen die untersten Holzscheite und sie spürte, wie ihr Tränen in die Augen stiegen. Sie wollte nicht gehen. Noch nicht. Es gab noch so viel, das sie erleben wollte, so viel, das sie sehen musste – wie ihre Töchter sich verliebten, Kinder gebären und großzogen. Für wen die beiden sich entschieden – Avlia, die bereits eine überaus große Auswahl hatte, und Lubica, die scheinbar blind war für jede Aufmerksamkeit vonseiten des männlichen Geschlechts. Sie wollte den beiden zur Seite stehen, wollte ihnen helfen, mit ihnen lachen und die gemeinsame Zeit genießen, wollte ...*

*Wärme stieg auf und brachte ihr unaufhaltsam zu Bewusstsein, wie rasch ihr Ende sich näherte. Sie blinzelte die Tränen weg und schluckte.*

*Ein alter Spruch, den ihre Mutter ihr vor vielen, vielen Jahren beigebracht hatte, kam ihr wieder zu Bewusstsein. Es war ein Reim aus den Märchen, den GuteNachtGeschichten, die sie ihr*

erzählt hatte ... Und die Ceara wiederum ihren Töchtern erzählt hatte.

„Bist in Not du unausweichlich,  
Gefahr zu groß sie zu besiegen,  
Denk an Licht und Liebe reichlich  
Lass in Vertrauen und Kraft dich wiegen.  
Vermag den Lauf des Lebens nicht zu halten  
Doch Gleichgewicht wird letztlich erreicht  
Lass nur Recht und Güte walten  
Ist Vertrauen auch nicht leicht.“

Sie hatte den Sinn des Reimes nie wirklich verstanden. Abgesehen davon, dass man zum Vertrauen in die Fügung des Schicksals aufgefordert wurde – aber war es denn tatsächlich Fügung, dass sie hier wie im Mittelalter als Hexe verbrannt wurde?

Die Wärme unter ihren Füßen hatte sich zu Hitze gewandelt und sie spürte Panik in sich aufsteigen. Sie wollte nicht verbrennen!

Die dünne Kette um ihren Hals wurde ebenfalls warm, obwohl das Feuer noch nicht hoch genug gestiegen war, um sie zu erreichen.

Wie gern sie Alastriona noch ein letztes Mal gesehen hätte! Ihr für alles gedankt und sie darum gebeten hätte, auf ihre Töchter und Nuallàn Acht zu geben!

Die Flammen näherten sich ihren nackten Sohlen und zum ersten Mal in ihrem Leben wünschte Ceara sich verzweifelt, Schuhe zu tragen.

Einige der Gestalten, die noch immer wie die Anhänger einer finsternen Sekte um sie herumstanden, bewegten sich unbehaglich. Es war nicht allen recht, was hier geschah, aber niemand fühlte sich sicher genug, um etwas dagegen zu unternehmen.

*Plötzlich durchbrach eine helle, klare Stimme die zum Zerreißen gespannte Stille und das drohende Knacken der Flammen:*

*„Hört auf.“*

*Ceara strengte sich an, um den Sprecher zu erkennen, aber der aufsteigende Qualm trieb ihr Tränen in die Augen und vernebelte ihre Sicht.*

*Sie erkannte die vom Hass zerfressene Stimme des Sprechers von zuvor, als er antwortete: „Was willst du denn hier, Wichtlein? Möchtest du der Hexe Gesellschaft leisten?“*

*Der Qualm ließ Ceara husten.*

*„Lasst sie gehen. Ihr werdet keine Erleichterung darin finden, eine Unschuldige zu verbrennen.“*

*Ceara bekam keine Luft mehr.*

*Die Flammen erreichten ihre Füße.*

*Hartes, gehässiges Lachen. „Du hast keine Ahnung, Wichtlein.“*

*Sie konnte nicht mehr atmen. Schmerzen erfassten ihren Körper und sie biss die Zähne zusammen, versuchte verzweifelt, nicht nach Luft zu schnappen – Ersticken würde am schnellsten gehen.*

*Ein Hauch von Traurigkeit schwang in der hellen Stimme mit, als sie antwortete: „Es wäre wohl um ein Vielfaches leichter, wenn dem so wäre.“*

*Die unerträgliche Hitze wurde schlagartig leichter und als Ceara, unfähig, es noch länger auszuhalten, verzweifelt nach Luft schnappte, strömte kühler, klarer Sauerstoff in ihre Lungen. Ungläubig riss sie die Augen auf – und blinzelte.*

*Einmal.*

*Zweimal.*

*Dreimal.*

*Sie traute ihren Augen nicht, aber es war nicht zu verleugnen: Die Flammen loderten lichterloh auf. Rings um sie herum, tanz-*

ten über ihren Kopf und über ihre Haut... Aber sie verletzten sie nicht. Den entsetzten Mienen der nächsten Umstehenden nach zu urteilen hatte sie keine Halluzinationen – die anderen sahen das Gleiche wie sie selbst.

Was ...?

Dann spürte sie, wie die Fesseln um ihre Hand und Fußgelenke sich lockerten und schließlich abfielen. Sobald sie ihre Haut nicht mehr berührten, stürzten die Flammen sich wie gefräßige Raubtiere darauf und verschlangen sie hungrig. Ceara starrte geschockt umher, versuchte zu begreifen, was geschah ...

„Versucht das nie wieder.“

Die klare, helle Stimme trug eine Bestimmtheit in sich, der niemand zu widersprechen wagte.

„Das Resultat wäre dasselbe.“

Dann berührte eine Hand Cearas Unterarm. Licht blitzte auf – so gleißend hell, dass sie geblendet die Augen schließen musste.

Als sie sie wieder öffnete, war das Feuer verschwunden. Mitten unter den finsternen Gestalten und dem gesamten Dorf. Stattdessen stand sie auf einer Klippe, glücklicherweise mit genügend Abstand zum Rand, und hörte das tosende Rauschen der Wellen weit unter sich.

„Ceara!“

Mama?

Sie drehte sich um, ungläubig und unfähig zu begreifen, und taumelte. Starke Arme schlangen sich um sie und bewahrten sie vor einem Sturz.

„Meine Kleine.“

Ihre Mutter drückte sie, als wolle sie sie nie wieder loslassen. Plötzlich wurde ihr bewusst, wirklich bewusst, wie nahe sie dem Tode gekommen war, und sie klammerte sich an Alastriona fest

wie das kleine Mädchen früher, das Angst vor der Dunkelheit gehabt hatte.

„Was ... was ist passiert?“

Die beiden Frauen lösten sich voneinander und Alastriona sah ihr in die Augen. „Du wärest beinahe gestorben, oder?“

Ceara blinzelte und versuchte, ihren Kopf klar zu bekommen. „Ja. Was ich nicht verstehe ist, warum ich noch lebe?“

Alastriona atmete tief durch. „Ich kann nur Vermutungen anstellen und du weißt, dass ich das nicht gerne tue. Ich fand einen Zettel im Cottage – ‚Geh zur Klippe‘. Ohne Unterschrift. Ich hatte das Gefühl, dass es dringend war – und dann standest du da, mit angekokeltem Kleid, verschmutztem Gesicht und zerzausstem Haar. Und plötzlich hatte ich ein Bild im Kopf ...“

Ceara zitterte. „Sie hätten mich verbrannt. Sie haben mich verbrannt – aber plötzlich haben die Flammen mich nicht mehr verletzt. Es war ... es war ...“

„Magie“, endete ihre Mutter schlicht.

Plötzlich erhaschte Ceara einen Blick auf etwas Kleines, Helles. Sie bückte sich und hob es auf – ein Blatt Papier. Dickes, handgeschöpftes Papier, mit einer gleichmäßigen Schrift überzogen.

Sie lasen gemeinsam, was dort geschrieben stand, und Ceara spürte, wie ein Teil ihrer Freude erlosch.

„Ich darf die beiden nicht mehr sehen?“

Alastriona legte ihr mitfühlend die Hand auf die Schulter. „Immerhin lebst du. Du kannst mitansehen, wie sie wachsen, wenn auch nur aus der Ferne. Und wenn dieser geheimnisvolle Schreiber Recht hat, hast du immerhin noch Nuallán.“

Ceara schluckte. „Ja. Ich ...“

Sie ließ den Brief sinken und sah ihrer Mutter in die Augen. „Wer ist dieser Jemand, der mächtig genug ist, mich vor dem sicheren Tod zu bewahren? Obwohl,“ sie sah auf den Brief und

wiederholte, was dort geschrieben stand, „mein Tod dem Lauf des Schicksals entsprechen würde?“

Alastriona starrte blicklos in die Ferne. „Ich weiß es nicht. Aber wir werden wohl tun, was dieser Jemand verlangt – niemand außer mir, deinem Vater, Muira und Annag wird erfahren, dass du lebst. Und sollte Nuallàn es schaffen, dich aufzuspüren, so wird auch er offiziell verschwinden. Wir werden dafür sorgen, dass ihr beide als tot geltet... bis die Fäden des Schicksals so weit gesponnen wurden, dass das Wissen um die Wahrheit keine verheerenden Auswirkungen mehr hat.“

Ceara griff nach der Hand ihrer Mutter und die beiden Frauen gingen dicht nebeneinander zurück zum Cottage, wo Cearas Vater sie erwarten würde. Unbemerkt glitt der Brief aus Cearas Hand und segelte zu Boden; das helle Papier ein heller Fleck auf dem dunklen Gras der liegenblieb, ein stummer Zeuge des Vorgefallenen.



## Kapitel 1 - Avlia

Der Morgen dämmerte klar und hell über dem Gebirge. Eine hochgewachsene junge Frau stand regungslos am Gipfel des Berges und starrte auf die Landschaft, die sich unter ihr erstreckte. Im Licht des frühen Morgens lag ein warmer Schein auf ihr, der die Szene unwirklich wirken ließ, fast magisch – der Eindruck wurde noch verstärkt von der atemberaubenden Flut an feuerroten Haaren, die über den Rücken der Frau flossen. Sie trug einen langen, samtgrünen Rock mit einer cremeweißen Bluse darüber; ihre Haare bewegten sich leicht in der Brise und erweckten den Anschein eines Feuers, dessen Flammen mit dem Wind tanzten.

Avlia Hava, Oberste Heilerin des Gebirges, betrachtete den schier endlosen Wald, der sich unter ihr in alle Himmelsrichtungen erstreckte und nur hin und wieder von kleinen Fleckchen Feld aufgehellte wurde. Von ihrem Standpunkt aus aber konnte sie, mit viel Geduld und scharfen Augen, von Zeit zu Zeit die Ränder jenes Waldes erahnen – sie besaß beides, wenn auch nicht immer. Böse Zungen behaupteten ja, dass Geduld ihr ein völliges Fremdwort sei, aber wenn sie wollte, konnte sie durchaus warten.

Sie wollte nur für gewöhnlich nicht.

Die frühen Morgenstunden waren die einzigen, die sie für sich allein hatte. Die einzigen, in denen

sie sich erlaubte, diesen vermaledeiten Sehnsüchten nachzugeben, die sie in letzter Zeit immer stärker quälten – und wusste doch, dass sie es damit noch schlimmer machte. Wenn sie, nach langem Warten, die Umrisse winziger Häuser in der Ferne ausmachen konnte, die vom Nebel gut verdeckt wurden; wenn sie die Grenzen des Bergwaldes sehen konnte ... Dann wurde das Fernweh noch viel stärker als zuvor. Es zerrte an jeder Faser ihres Körpers, drängte sie, sich auf den Weg zu machen – die Dörfer hinter sich zu lassen, einfach loszumarschieren und auf diese atemberaubende, strahlende, furchteinflößende Welt zuzuhalten, die dort unten lag.

*Unten.*

Die Dörfler nannten es so, der Einfachheit halber. Korrekterweise hätten sie wohl „die Welt um unser Gebirge herum“ sagen müssen, aber niemand machte sich die Mühe. „Er ist unten, studieren“, hieß es, oder „Meine Tante ist wieder rauf gekommen. Hat es unten wohl nicht mehr ausgehalten, mit all dem Lärm und so.“

Avlias Nacken begann zu schmerzen, doch sie ignorierte es. Vor ihrem inneren Auge zogen Bilder vorbei – zu schnell und flüchtig, um sie festzuhalten, aber das war auch nicht nötig. Sie hatte bereits Zeit dort unten verbracht, hatte all die bizarren und teils auch grauenhaften Sonderheiten bestaunt, sich angewidert zurückgezogen und hatte doch nicht genug bekommen. Ja, es war laut und stank nach Abgasen in den Städten. Ja, die meisten Menschen

waren unfähig, sich wirklich auf ihr Gegenüber zu konzentrieren, ohne ständig auf ihr Handy zu starren. Sie hatte Leute getroffen, die noch nie einen Brief geschrieben hatten, oder ein Ei aus dem Hühnerstall geholt, oder Äpfel gepflückt ... Aber gleichzeitig gab es so viele Dinge, die *sie* noch nie gesehen hatte. Die sie ausprobieren wollte, erforschen, kennenlernen, bestaunen... Und sei es nur, um wirklich zu wissen, dass sie nichts davon hielt.

Mit einem leisen Seufzen löste Avlia sich aus ihrer Starre und wandte bedauernd den Blick ab. Es wurde Zeit, sich auf den Weg zu machen; wenn sie zum Frühstück nicht zuhause war, würde Lubica sich womöglich noch Sorgen machen.

In Gedanken versunken kletterte die junge Frau das steilere Stück vom Gipfel hinab, bis sie wieder auf den schmalen Trampelpfad kam, der sich durch den spärlichen Bewuchs wand. Hier oben gab es keine Bäume; dazu waren sie zu weit über der Baumgrenze. Der Weg war nicht gerade eben, aber sie kannte ihn gut genug, um ihn selbst im Schlaf zu finden. Ihre Gedanken drehten sich noch immer um den Anblick, den sie eben hatte genießen dürfen; sie begann zu überlegen, ob es nicht doch vielleicht einen Weg gab ...

*Stopp!*

Sie hielt abrupt an und presste sich die Finger an die Schläfen. „Hör auf damit. Das ist dämlich.“

Und sie war nicht dämlich. Vorlaut, temperamentvoll und manchmal ein wenig vorschnell, ja.

Aber nicht dämlich. Sie hatte eine Aufgabe, eine Verantwortung zu tragen, und das würde sie auf keinen Fall missachten. Egal, wie ihre persönlichen Wünsche aussahen.

*Ich bin, wer ich bin, daran ist nichts zu rütteln. Mama ist tot; ich bin die älteste Tochter und somit ihre Nachfolgerin. Oberste Heilerin und gleichzeitig Familienoberhaupt der Havae.*

Mit einem Kopfschütteln lief sie weiter und zwang ihren Kopf, sich auf den bevorstehenden Tag zu konzentrieren. Nach dem Frühstück mit Lubica würde sie sich auf den Weg ins Dorf machen für den obligatorischen Rundgang; sie war tags zuvor von ihrer Reise durchs Gebirge zurückgekommen und würde wohl ein, zwei Wochen bleiben, ehe sie wieder aufbrach. Avlia freute sich darauf, Zeit mit ihrer Schwester zu verbringen, aber ein Teil ihres Bewusstseins hampelte ungeduldig herum und drängte darauf, endlich wieder in Bewegung zu kommen. Ihre Aufgabe als Oberste Heilerin war Segen und Fluch zugleich – ohne das ständige Reisen von Dorf zu Dorf wäre sie wohl längst durchgedreht. Gleichzeitig aber war diese Position schuld daran, dass sie überhaupt noch hier im Gebirge versauerte anstatt dort unten zu sein – sie musste erreichbar sein, musste sich um die Heilerinnen der Dörfer kümmern, ihnen mit Rat und Tat zur Seite stehen, Streitigkeiten schlichten und vieles mehr.

Avlia erreichte die ersten Bäume und begann zu laufen. Der Boden war felsig, mit Brocken übersät

und von gewaltigen Wurzeln durchbrochen, aber sie war nicht umsonst hier aufgewachsen. Ihre Füße fanden mühelos Halt und trugen sie sicher weiter nach unten, bis sie die breiteren Wege erreichte, auf denen auch die anderen Dörfler wanderten. Dort angekommen verlangsamte sie ihre Schritte – auch wenn es ihr persönlich völlig egal war, was die Leute dachten, musste sie ja nicht auf Biegen und Brechen das Gerede anfachen.

Nicht, solange Lubica alles abbekam, wenn sie selbst unterwegs war.

Avlia erreichte das Haus – *ihr* Haus, offiziell gesehen, ohne jemanden zu treffen. Nun, nicht allzu viele Menschen waren so verrückt, um sechs Uhr morgens unterwegs zu sein ... Sie tänzelte über die schmale Brücke, die vom Wald direkt in den gewaltigen Garten führte, und konnte nicht umhin, ihre kleine Schwester zu bewundern: Lubica schaffte es, die ausgedehnte und zugleich verwinkelte Anlage perfekt in Schuss zu halten, und nicht nur das. Auf ihren Reisen sah Avlia so manch gut gepflegtes Grundstück, aber keines davon strahlte diese ... *Gelassenheit* aus. Ein Gefühl der Ruhe, der Sicherheit überkam sie jedes Mal, wenn sie hier war; beinahe stark genug, um ihr Fernweh verblassen zu lassen. Und seit Lubica sich allein darum kümmerte, war dieses Gefühl noch viel stärker geworden.

So vieles hatte sich ins Extreme gesteigert, seit ihre Eltern weg waren.

Avlia streifte sich an der Haustür die dreckigen Füße ab – wie ihre Schwester benutzte sie Schuhe nur, wenn es absolut unvermeidlich war – und betrat den angenehm warmen Flur. Der Frühling war im Kommen, aber jetzt, nach mehreren Stunden im Freien, spürte sie deutlich die Kälte in ihren Knochen.

Mit einem Frösteln schloss sie die Tür hinter sich und ging in die Küche, um Frühstück herzurichten. Der Geruch nach frischem Brot verkündete jedoch, dass sie nicht die Erste mit dieser Idee war; mit einem Grinsen trat Avlia hinter ihre Schwester und spähte ihr über die Schulter. „Weißt du überhaupt noch, wo der Bäcker im Dorf ist, Lica?“

Ihre Schwester machte einen ulkigen kleinen Hüpfen. „Ava! Meine Güte, hast du mich erschreckt.“

Lubica drehte sich um und lächelte ihr zu. Ihre wilden Locken waren ebenso feuerrot wie Avlias, aber um ein Vielfaches stärker gekraust. Das eindrucksvollste Merkmal jedoch waren ihre Augen: Eines hellbraun, das andere dunkel.

Gemeinsam setzten sie sich an den Tisch und aßen schweigend. Avlia genoss die Stille; anders als bei den meisten Leuten schwang nichts weiter darin mit als Ruhe, Entspannung und Zufriedenheit. Lubica hatte einfach diese Ausstrahlung ... Zumindest, wenn sie mit ihrer Schwester alleine war.

Schließlich räusperte Avlia sich. „Was hast du heute vor, Lica?“

Lubica kaute nachdenklich und schluckte.  
„Zwiebeln setzen. Und du?“

Avlia zog eine Grimasse. „Was wohl. Dorfbesuch. Irgendwelche wichtigen Tipps?“

Ihre Schwester war eigentlich für das Dorf verantwortlich, solange sie selbst auf Reisen war, aber irgendwie waren die Dörfler nie so richtig mit ihr warm geworden. In erster Linie halfen die Leute sich selbst; hier in den Bergen kannte jeder zumindest die grundlegenden Dinge in Sachen Gesundheit und rief nur nach einer Heilerin, wenn es wirklich ernst war. Außerdem waren die Menschen in Busbaidh, ihrem Dorf, gewohnt, alleine klar zu kommen; wie Avlia war auch ihre Mutter Ceara vor ihr durch ihr Amt meistens unterwegs gewesen.

Womit genau Lubica sich die Zeit vertrieb, war den meisten Dörflern ein Rätsel; Avlia hingegen wusste, dass ihre kleine Schwester nahezu jede Sekunde im Freien verbrachte – ob im Garten, wo sie sich auf einem bis dahin wenig genutzten Flecken zusätzlich ein Kräuterbeet angelegt hatte (wobei die Bezeichnung „Beet“ irreführend war – „Feld“ traf die Sache schon eher), oder im Wald. Obwohl Avlia die Oberste Heilerin war, war Lubica ihr weit überlegen, wenn es um ausgefallene Kräuter ging oder darum, wo man etwas Bestimmtes finden konnte. Lubica stritt es zwar ab, aber Avlia war sich sicher, dass ihre kleine Schwester ein fotografisches Gedächtnis hatte; sie war um Welten klüger als alle Leute, die sie kannte.

„Donnan will dich vermutlich sehen. Er wollte etwas Dringendes mit dir besprechen, hat aber nichts Genaueres fallen lassen.“

Donnan war der Vorsitzende des Dorfrates. Jedes der vielen Dörfer, die im gesamten Gebirge verstreut lagen, hatte einen Rat; jeder Rat hatte einen Anführer, der dieses Amt zeitlich begrenzt ausübte. Avlia hatte nie verstanden, weshalb ausgerechnet Donnan gewählt worden war – vielleicht, weil der Rest sich nicht aufstellen ließ. Donnan war selbstverliebt, ehrgeizig mit Tendenz zur Engstirnigkeit und konnte ziemlich arrogant sein. Avlia hatte als Dorfheilerin automatisch einen Sitz im Rat bekommen; da sie jedoch den größten Teil des Jahres auf Reisen war, hatte sie nach kurzer Überlegung entschieden, ihre Stimme auf Aodh und Maébh zu übertragen, zwei Frauen, mit denen sie sich ausnehmend gut verstand und die in den meisten Dingen ihrer Meinung waren.

*Ratssitzungen, Krankenbesuche – sollte sich mein Aufenthalt daheim nicht zumindest ein bisschen vom Rest des Jahres unterscheiden?*

Ein Gedanke, der bereits seit geraumer Zeit in ihrem Bewusstsein schlummerte, reckte sein Haupt in die Höhe. Avlia hielt einen Moment inne, überlegte – und fragte laut: „Was hältst du davon, mal was wirklich Sinnvolles zu tun, Lica?“

Ihre Schwester horchte auf. „Inwiefern?“

„Wir könnten Glendan einen Besuch abstatten.“



## Kapitel 2 - Avlia

Als sie drei Tage später zu zweit durch den Wald liefen, begann Avlia sich zu fragen, ob ihre Idee wirklich so gut gewesen war.

Glendan war ein weiteres Dorf in den Bergen, etwa sechs Tagesmärsche von Busbaidh entfernt. Wie überall im Gebirge verzichteten auch dort die Bewohner auf die neuesten Errungenschaften der Technik – es gab zwar Strom für Licht und fließendes Wasser, aber kein Internet, Telefonnetz oder andere Dinge. Darin lag der Unterschied zu „unten“ – wer sich für ein Leben hier entschied, entschied sich freiwillig dafür, Arbeit mit den eigenen Händen zu verrichten anstatt mit Maschinen. Natürlich konnte man immer wieder anders wählen; es gab genug Leute, die unten studierten, sich die Welt ansahen und irgendwann später wieder heraufzogen. Manche wenige verbrachten auch regelmäßig Zeit unten – den harten, bitteren Winter zum Beispiel. Die meisten Dörfler (oder Einsiedler) jedoch waren stolz auf ihr Leben – und auf ihre Heilerinnen. In der Regel wurde dieser... *Job* von der Mutter an die Tochter weitergegeben; manchmal war auch die Tochter des Bäckers oder Schreiners oder so dafür begabt und begann eine Lehre bei einer Heilerin; ganz selten gab es auch Jungen, die sich für diesen Lebensweg entschieden. Als Heilerin ging es in erster Linie darum, mit der Natur verbunden zu

sein. Das Gleichgewicht zu halten, die Balance – von der Umwelt zu lernen, Demut zu empfinden und dadurch die Chance zu erhalten, sich selbst und anderen zu helfen. Avlia wusste, dass es für jemanden von unten wohl schwer zu verstehen wäre, aber die Dörfler wuchsen mit dem Wissen auf, dass die Natur um ein Vielfaches stärker war als die Menschen. Sie waren abhängig vom Wetter, lebten jeden Tag mit dem Risiko, beim Fällen eines Baumes erschlagen oder im Winter von einer Lawine verschüttet zu werden. Genauso wussten sie aber auch, dass ihre ganze Existenz auf den Gaben der Erde beruhte; sie dankten dem Wetter, den Bäumen und dem Vieh und scherten sich einen feuchten Kehricht darum, ob ein Außenstehender das als Aberglaube bezeichnen würde.

Nun, zumindest die meisten Leute hielten sich an die Sache mit dem Gleichgewicht. Ein einzelnes Dorf jedoch stach hervor wie ein schwarzer Brandfleck auf einem Dach: Glendan. Avlia erinnerte sich noch an Gruselgeschichten in der Schule, bei denen es um dieses Dorf ging und damit, was jedem passierte, der seinen Schergen nicht entgehen konnte. Später hatte sie diesen Geschichten keinen Glauben geschenkt und ungläubig die Stirn gerunzelt, wenn ihre Mutter ihr einschärfte, nicht in die Nähe Glendans zu kommen. Nur um schließlich herauszufinden, dass die Gruselgeschichten, die sie sich als kleine Kinder erzählt hatten, nur einen Teil der grausamen Wahrheit wiedergaben.

*Wenn ich früher gewusst hätte ...*

Avlia verbot sich, diesen Gedanken weiterzuführen. Sie hatte damit abgeschlossen – mit den Selbstvorwürfen, der Verzweiflung, der Wut. Geblieben war nur die Trauer; Trauer und die Entschlossenheit, etwas zu verändern.

Die Bewohner Glendans hatten sich entschieden, eine Reise in die Vergangenheit zu unternehmen. Sie versklavten ihre Frauen, zwangen sie zur völligen Unterwerfung und achteten ihr Leben nicht im Geringsten. Es hatte in den vergangenen dreißig Jahren keine Einzige gegeben, die der Tyrannei hätte entkommen können; von den Zuständen im Inneren des Dorfes wussten sie nur, weil einige Reisende (Männer) ihnen davon berichtet hatten. Und natürlich ...

*Hör auf!*

Avlia zwang ihre Gedanken zurück in die Gegenwart. Sie und Lubica würden einen kleinen Ausflug machen, an eine Stelle, von der Avlia sich sicher war, dass auch die Bewohner Glendans sie kennen mussten. Jetzt im Frühjahr wuchsen dort schmackhafte junge Salate und köstliche Blattriebe, eine Delikatesse für jedes Mahl. Ihr Gefühl sagte Avlia, dass sie an diesem Morgen dort mehr als nur die Natur bestaunen würden ... Und sie vertraute ihrem Gefühl.

Lubica folgte ihr schweigend. Sie hatte keine Sekunde gezögert, Avlias Vorschlag zuzustimmen; nun richtete sie sich nach ihren Anweisungen und

gemeinsam bastelten die Schwestern einen gut getarnten, schmalen Verschlag auf einem der Bäume kurz vor dem Rand der Lichtung, auf der Avlia die Leute aus Glendan früher oder später erwartete. Sie waren beide versiert darin, mit Pflanzen umzugehen, ohne sie zu beschädigen; in kürzester Zeit war das Versteck fertig und sie krochen hinein. Heute wollten sie einfach nur beobachten; je nachdem, was sie sahen, würden sie sich im Dorf Verstärkung holen und beim nächsten Mal einen Angriff wagen, um ein paar der Frauen zu befreien, oder aber ...

Avlia wusste nicht, was die Alternative war, aber es war ihr auch egal. Hauptsache, sie konnte *irgendwas* tun; die Entscheidung, wie sie weiter vorgehen wollte, fällte sie für gewöhnlich einfach, wenn es soweit war. Von ihnen beiden war Lubica die Besonnene, Umsichtige, die immer einen Plan (und einen Plan B) in der Tasche hatte; ihre kleine Schwester bevorzugte es, auf der sicheren Seite zu sein.

Was Avlia bei ihrer tollen Idee nicht bedacht hatte war, dass `Auflauern´ meist gleichzusetzen war mit `Warten´. Das wiederum brauchte Geduld – und Avlia hatte ihre gesamte Geduld verbraucht, als sie am Gipfel gewesen war. Sie schielte zu Lubica hinüber, aber die saß kerzengerade auf ihrem Ast und starrte ohne mit der Wimper zu zucken nach vorne. Avlia ermahnte sich, nicht so schnell aufzugeben – jetzt, wo sie hier waren, würde sie nicht gehen, ehe etwas passierte.

Aber musste das denn so lange dauern?

Sie versuchte sich abzulenken, indem sie an etwas Schönes dachte. Ihre Gedanken schweiften über die vergangenen Tage zurück zu dem Besuch in Arascain, einem weiteren Dorf, das allerdings fast zwei Tagesmärsche von Busbaidh entfernt lag. Dieser Typ, der so unverhohlen versucht hatte, mit ihr zu flirten, war ja schon ganz süß gewesen ...

Aber leider ein totaler Idiot.

Bevor sie es sich versah, landete sie wieder beim vergangenen Morgen – wie schön es wäre, unten zu leben und nichts von Glendan zu wissen. Sie schämte sich für diesen Anflug von Egoismus, aber die Sehnsucht blieb und wurde immer stärker. Avlia rutschte unruhig auf dem Ast hin und her, bis Lubica ihr einen warnenden Blick zuwarf. Sie verzog schuldbewusst das Gesicht und bemühte sich, still zu sitzen, aber es war wie verhext: Je stärker sie sich konzentrierte, desto größer wurde der Drang, sich zu bewegen. Vom Ast zu klettern, über die vom Tau feuchte Wiese zu rennen und über den umgefallenen Baumstamm auf der anderen Seite der Wiese zu balancieren.

Innerlich schüttelte sie den Kopf. Sie benahm sich wie ein kleines Kind, nicht wie die gestandene Frau mit dreiundzwanzig Jahren, die sie war!

Gerade, als sie es nicht mehr aushielt und aufstehen wollte, beugte Lubica sich ein kleines Stück vor und raunte: „Da!“

Sofort hielt Avlia inne und starrte in die gleiche Richtung wie ihre Schwester. Im ersten Moment sah sie nichts, doch dann erhaschte eine Bewegung ihre Aufmerksamkeit und sie erkannte, dass ein Mann schräg links von ihnen die Lichtung betrat. Ihm folgten zwei weitere Männer, und dann kamen die Frauen.

Hätten sie noch Zweifel gehabt, ob die Menschen vor ihnen wirklich die Gesuchten waren, so hätten sie sich spätestens jetzt in Luft aufgelöst. Avlia starrte entsetzt auf die gebeugten Gestalten, die, an den Beinen aneinander gefesselt wie Sklaven im achtzehnten Jahrhundert, hintereinander auf die Lichtung schlichen. Sie waren alle barfuß und in sackartige Lumpen gekleidet, und ein kleiner Teil von Avlias Gehirn stellte nüchtern fest, dass die Männer in Glendan eindeutig zu oft „Fluch der Karibik“ gesehen hatten. Der Rest war damit beschäftigt, ihre Wut zu bändigen – wie *konnten* sie es wagen ...?

Am liebsten wäre sie direkt auf die Gruppe zumarschiert, hätte die Fesseln der Frauen zerschnitten und sich wie eine Furie auf diese Monster gestürzt. Allerdings war das wohl angesichts des Zahlenverhältnisses – drei Männer vorne, vier hinten und neben den Frauen noch zwei gegen sie und Lubica – keine besonders gute Idee ...

Avlia warf einen Blick auf ihre Schwester, die ungewöhnlich blass war. Mit etwas Verspätung ging ihr auf, wie das für Lubica sein musste – sie,

die sich immer noch die Schuld gab für das, was ihrer Mutter zugestoßen war.

*Zu spät für eine Planänderung. Machen wir das Beste daraus.*

Avlia beugte sich weiter vor und versuchte, genauere Details zu erkennen. Aus welchem Material waren die Fesseln? Die Frauen trugen Körbe; offenbar waren sie dazu eingeteilt worden, das frische Grün zu ernten. Dazu mussten sie aber noch näher an ihr Versteck ...

Ein leises Knacken war alles, was Avlia an Warnung erhielt. Neben ihr stieß Lubica einen entsetzten Laut aus und griff nach ihrem Arm, aber zu spät: Der dünnere Ast, an dem sie sich abgestützt hatte um besser zu sehen, gab nach und brach ab.

*Lautstark.*

Avlia hielt automatisch die Luft an, aber das brachte zu diesem Zeitpunkt auch nichts mehr: Die eine Hälfte der Männer trieb die gefesselten Frauen zu einem Ring zusammen und positionierte sich wachsam rundherum, während die andere Hälfte nachsehen ging – und dabei direkt auf ihr Versteck zuhielt.

Sie musste keine Hellseherin sein um zu wissen, was passieren würde, wenn diese Gentlemen sie und Lubica in die Finger bekamen.

Avlia warf ihrer Schwester einen Blick zu und deutete dann mit dem Kopf nach unten. „Du zuerst.“

Der Ton ihrer Stimme ließ keinen Widerspruch zu. Lubica schwang sich von ihrem Ast und kletterte so schnell es ging hinab. Ein lauter Ruf ertönte von der anderen Seite der Lichtung; Avlia riskierte einen Blick und verkniff sich einen Fluch: Die Männer hatten sie entdeckt.

Lubica machte Anstalten, sich umzudrehen, als sie unten angekommen war; Avlia stieß einen verärgerten Laut aus und rief halblaut: „Renn, verdammt noch mal!“

Gleichzeitig schwang sie sich mit einer schnellen Bewegung vom Ast und ließ sich fallen. Die Landung war äußerst unsanft, aber sie hatte keine Zeit, sich um ihre schmerzenden Füße zu kümmern; mit einem wüsten Ausdruck auf den Lippen packte sie Lubica am Arm und rannte los.

Bei einem raschen Blick über die Schulter zerstoßen ihre letzten Hoffnungen: Beim Anblick der Flüchtigen spurteten die Männer los wie Wölfe, die ihre Beute gesichtet hatten.

Avlia ließ Lubica los und verlängerte ihre Schritte. Sie spürte ihre Schwester dicht hinter sich und sprang über die Wurzeln, die den schmalen Trampelpfad durchbrachen. Ihre Beine bewegten sich wie von selbst und eine Welle wilder Freude wusch so plötzlich über sie hinweg, dass sie es nicht kommen sah:

*Endlich.*

Es war ironisch – sie waren immerhin auf der Flucht. Sie *beide*. Nie im Leben hätte sie Lubica wis-



sentlich in Gefahr gebracht... Aber in diesem Moment tanzte ihr dummes Herz, rein aus Freude über die geschmeidigen Bewegungen, die sie ihre Kraft spüren ließen.

Sie bemerkte, dass ihre Schwester zurückblieb, und wurde ein wenig langsamer. Lubica war kleiner als sie, etwas mehr als einen Kopf, und auf längere Strecken hatte Avlia sie noch immer abgehängt.

Nur, dass sie das diesmal nicht durfte.

Die schweren Schritte hinter ihnen kamen näher und Avlia ließ sich neben ihre Schwester zurückfallen. „Los, Lica. Nur ein bisschen noch – da vorne bei Crows Cross ist ein Dickicht, wo wir sie...“

Die aufmunternden Worte forderten einen hohen Preis. In ihrer Sorge um Lubica vergaß Avlia, auf den Weg zu sehen – und trat prompt in ein kleines Loch. Ihr Knöchel knickte um und sie ging zu Boden. Sofort stoppte Lubica. „Was ist los, Ava?“ Ihre Atemlosigkeit konnte die aufkeimende Panik nicht verbergen. Avlia versuchte, wieder auf die Beine zu springen; ein scharfer Schmerz durchzuckte ihren Knöchel und sie sank gegen ihren Willen zurück auf den Boden. „Verdammt!“ Ihre Stimme klang ungewohnt benommen. Die tiefen Stimmen waren bereits viel zu nah, die Männer würden sie jeden Moment erreichen. Avlia erkannte mit erschreckender Klarheit, dass es für sie nur eine Möglichkeit gab: „Lica, geh!“

Wie erwartet machte ihre Schwester keinerlei Anstalten ihrem Befehl Folge zu leisten, sondern protestierte und flehte sie an, sich helfen zu lassen. Avlia atmete tief durch und ließ die Macht ihrer Position in die Worte miteinfließen: „Lubica Hava, hiermit ernenne ich dich zur Obersten Heilerin und zum Oberhaupt der Familie Havae. Es ist deine Pflicht, dich zum Wohl des gesamten Gebirges in Sicherheit zu bringen.“ Die Worte kamen nicht ganz so majestätisch heraus wie gedacht, da sie so schnell sprach wie möglich. Ohne auf Lubicas entsetzten Gesichtsausdruck zu achten, stieß sie unwirsch hervor: „Hau endlich ab!“ Es kam ihr vor wie eine Ewigkeit, bis ihre Schwester sich endlich umdrehte und mit einem letzten Blick zurück losrannte. Avlia rappelte sich stöhnend auf und drehte sich um – gerade rechtzeitig, ehe die ersten Männer sie erreichten. Einer der Kerle – groß, hager, mit kahl geschorenem Schädel und wildem Bart – drehte ihr kurzerhand den Arm auf den Rücken. Avlia verkniff sich einen Schmerzlaut und hob das Kinn, um die zwei Männer zu beobachten, die hinter Lubica herrannten.

*Bitte, bitte, lass sie schnell genug sein ...*

Gleichzeitig versuchte sie, unauffällig ihren Fuß anzuwinkeln. Der Schmerz überzeugte sie davon, dass das eine eher schlechte Idee war; sie biss sich auf die Lippe und starrte dem etwa dreißigjährigen Mann herausfordernd in die Augen. Er musterte sie mit einem berechnenden Blick, der ihr einen Schau-

er über den Rücken jagte, aber sie würde definitiv nicht als Erste nachgeben.

Mit leisem Murmeln sprachen die Männer sich ab; zwei von ihnen liefen in etwas gemäßigterem Tempo wieder Richtung Lichtung zurück, wohl, um den anderen Bescheid zu geben, dass die Jagd erfolgreich gewesen war.

*Solange sie Lubica nicht erwischen...*

Avlia kämpfte gegen den Drang an, sich zu verteidigen, als der hagere Kerl sie mit einem groben Strick fesselte. *Mit einem verstauchten Knöchel werde ich nicht weit rennen ...*

Als zwei weitere Männer mit finsternen Mienen zur Gruppe stießen, erlaubte sie sich ein zufriedenes Lächeln: Ihre Hände waren leer.

Lubica war entkommen.

Erleichterung wusch über sie hinweg und ließ sie seltsam wacklig auf den Beinen zurück.

*Gott sei Dank. Gott sei Dank ...*

Dann wandte die allgemeine Aufmerksamkeit sich ihr zu, und ihr Lächeln gefror: Auf einmal standen all die Geschichten über Glendan wieder vor ihrem inneren Auge und sie erkannte mit erschreckender Klarheit, dass weder ihre Position – die jetzt nicht mehr ihr gehörte – noch ihr Improvisationstalent sie aus dieser Patsche retten konnte.

Als der hagere Kerl ihr einen Stoß in den Rücken verpasste und zwang, in Richtung Lichtung zu humpeln, stellte sie in einem Anflug von Galgen-

humor fest, dass sie nun wenigstens Gelegenheit haben sollte, mehr über Glendan zu erfahren – aus erster Hand.

So hatte sie sich das mit den Details allerdings nicht vorgestellt.